

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Weltbegebenheiten.

Bis 5. August 1915.



Es ist dem Hinkenden eine liebe Gewohnheit, just in den Tagen, da fleißige Mäher die Ernte einbringen, ein wenig Umschau zu halten, zu welchem Stand die Welt Dinge gediehen sind,

was an guten Vorsätzen oder bösen Antrieben der Völker reif geworden ist, wo etwa die Saat des Guten hoch aufging oder der Teufel Unkraut unter den Weizen säte. Wenn heuer der Hinkende mit seinen Freunden sich in Weltbetrachtungen ergeht, so beherrscht sie alle zusammen nur ein Gefühl und ein Gedanke: Krieg! Ein Leben sei vormals verschlossener gewesen als des klösterlichen Einsiedlers, so hat es sich doch dem Furchtbaren und zugleich so beispiellos Großen nicht entziehen können. Seit Jahren wird uns von großen Politikern, wie sie in der Wilhelmstraße zu Berlin aus- und eingehn, aber auch von jenen kleinen, die an den bürgerlichen Stammtischen verkehren, aus den unterschiedlichsten Zeichen ein Weltgewitter geweissagt; wenn es aber ringsherum wetteileuchtete, so hat manch einer den Kopf geschüttelt. „Hinkender!“ so hat dieser oft müssen hören, „das Furchtbare wird nicht so leicht eintreten, denn wer wäre so kühn, die Verantwortung zu tragen? Es müßte einer sein, dem ersten Napoleon ähnlich, daß er vermeint, das Weltgeschick würde einzig und allein durch seinen Kopf bestimmt!“ So meinten gar viele oder sie wagten an einen Krieg der Großmächte überhaupt nicht zu denken — und siehe! über Nacht und mit der Schnelle des Blitzes war das Ereignis da, so gewaltig, daß es die Grundfesten der Welt erschütterte, — nur nicht jenen Verband hauptstädtischer Kegelsbrüder mitten in Deutschland, von denen zuverlässig berichtet wird, daß sie, dem Krieg zum Trotz und ungestraft, volle acht Tage lang um Preise im Gesamtwert von siebentausend Mark in ihrer Kunst wetteiferten und 75 000 Kugeln „ins volle Ries“ warfen!

Wir stehen noch mitten im Wirbel nie dagewesener Ereignisse und schier übermenschlicher Handlungen, und es muß daher kommenden Zeiten und berufeneren Männern überlassen sein, ein Gemälde dieses Kriegs zu liefern. Der

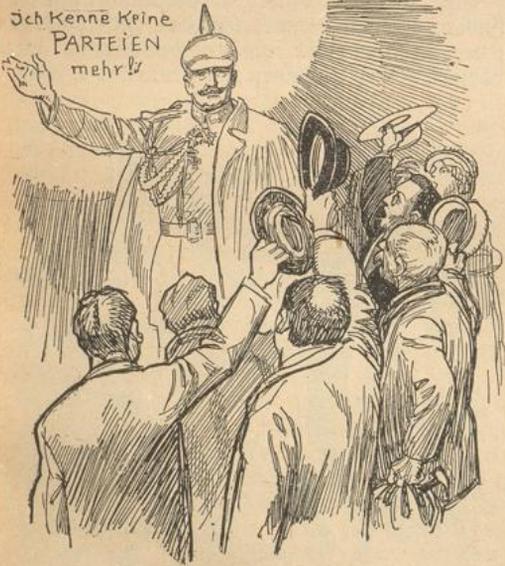
Hinkende will nur festhalten, was sich ihm selber all die Monate her am meisten aufdrängte, und da er nicht, wie man vom Aug' der Fliegen sagt, nach allen Seiten zugleich sehen kann, so wandelt seine Betrachtung von einem Schauplatz zum andern der hochbedeutenden Entscheidungen. Zuvor aber soll geschil-

Wie es kam.

Am 28. Juni 1914 streckte ein serbischer Hochschüler den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin Sophie von Hohenberg, durch Pistolenschüsse nieder. Dies geschah zu Serajewo, der Landeshauptstadt von Bosnien. Die Untersuchung der Schandtat brachte unheimliche Zusammenhänge ans Licht. Der furchtbare Doppelmord war in Serbien ausgeheckt worden, serbische Beamte in einflußreicher Stellung hatten Beihilfe geleistet, ja Kronprinz Alexander wußte um den Plan im voraus Bescheid. Bald erkannte man noch mehr: die Pistolenschüsse von Serajewo sollten das Lösungszeichen sein, daß den geheimen Wühlereien der Serben in Bosnien und der Herzogowina nun bald offene Handlungen des Slaventums folgen konnten. Die Regierung Oesterreichs verlangte ausreichende Sühne für den Fürstenmord; Serbien aber — der Zar als sein Vormünder, hatte ihm den Rücken gesteuft — versagte sie. Also ward der Uebelthäter vor die Wahl gestellt: entweder Annahme des Sühnevorschlags oder Krieg innerhalb von vierundzwanzig Stunden, ab 23. Juli, abends 6 Uhr. Es war eine letzte unwiderriefliche Erklärung des beleidigten Teils, — was die Staatsmänner in ihrer Sprache ein Ultimatum nennen. Unfre Bundesbrüder mußten so handeln, wenn sie Herr im eignen Hause bleiben und ihren Besitzstand sichern wollten. Serbien aber machte nur halbe Zugeständnisse, also mußten die Waffen entscheiden. Die Oesterreicher ließen in Petersburg merken: wenn wir zum Schwert greifen, so geschieht es nicht um Eroberung; nur wollen wir an unserer Grenze endlich Ruhe haben und machen die Sache mit Serbien allein aus. Was die Machtverhältnisse auf dem Balkan betrifft, so mag unsretwegen alles bleiben, wie es ist. Herr Sasonow, der im Zarenreich die große Politik macht, war anderer Meinung: „Unter keinen Umständen wird Rußland einfach Zuschauer bleiben. Der Vormünder, wenn es seinen Schützling angeht, will auch ein Wort mitreden!“ Damit hat die Sache schon angefangen brenzlich zu werden. Wie nun gar an unsrer Grenze des Zaren Heervölker sich bedrohlich sammelten — da hieß es vollends: die Augen auf! es ist etwas im Werk. Auch von Frankreich wehte auf einmal ein Lüftchen, das nach einem Feuerbrande roch. Jetzt — er

kam soeben von seiner Nordlandfahrt — griff unser Kaiser selber ein. Es liefen Drahtbotschaften herüber und hinüber zwischen ihm und dem Zaren. Der Hinkende hat sie oft gelesen, im Druck natürlich, und es liegt für ihn klar zutage: Rußland hat den Krieg gewollt, denn es hofft ja längst auf den Tag, wo das Slaventum dem Germanenvolk den Fuß auf den Nacken setzt. Am 31. Juli — solche Tage vergißt man nicht so leicht — gelobte der Zar unserem Kaiser, indem er ihn noch mit dem vertraulichen Du anredete: „solange die Verhandlungen mit Oesterreich dauern, werden meine Truppen nichts Herausforderndes unternehmen. Ich gebe mein feierliches Wort darauf!“ Um die zweite Mittagsstunde desselben Tages jedoch — noch schwankte die Wage zwischen Frieden und Waffengang — stand des Zaren Kriegsheer kampfbereit und vierundzwanzig Stunden danach brachen Kosaken in deutsches Grenzland ein. Am gleichen Abend wußten wir Deutschen es samt

daß alle Zwietracht der Bekenntnisse und Ständesgefühle ausgetilgt ward. Am Abend des 1. August betrat Kaiser Wilhelm den Söller seines Schlosses in Berlin und sagte zu der feierlich harrenden Menge: „Ich kenne keine Parteien mehr und keine Konfessionen. Wir sind heute alleamt nur deutsche Brüder!“ — ein herrliches Wort, das zündend weiterwirkte. Dasselbe wiederholte der Herrscher im Reichstag. Es ist vorgekommen, daß unsre Reichsboten um einige tausend Mark tagelange Auseinandersetzungen hielten. Mit einer nie dagewesenen Einmütigkeit wurden jetzt sämtliche Vorlagen genehmigt und fünf Milliarden bewilligt zur Bestreitung der notwendigen Kriegsausgaben. Denn auch die Sozialdemokraten — man muß es ihnen hoch anrechnen — zeigten sich der großen Stunde gewachsen und laut rief es ihr Sprecher in die deutschen Gauen: „Nein! wir lassen das Vaterland, das schwerbedrohte, nicht im Stich!“



Damals mochten unsre Feinde schon merken, daß sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Den Franzosen aber bereitete Elsaß-Lothringen eine besonders bittere Enttäuschung. Sie vermeinten von den Zaberner und andern Geschlechtern her, sie brauchten nur den Fuß auf reichsländischen Boden zu setzen und Elsaß-Lothringen werfe sich den „Befreiern“ frohlockend in die Arme. Leider haben es manche mit den Gefellen Wetterlé und Blumenthal gehalten, die ihre Namen für ewig mit der Schande des Hochverrats besudelten; um so heller aber strahlt die Treue der Deutschgesinnten: unter den fast anderthalb Millionen von Freiwilligen, die bei Kriegsausbruch den Waffenplätzen zuströmten, wurden neunzigtausend Elsaß-Lothringer gezählt, daß General v. Deimling, Heerführer in den Reichslanden, seine helle Freude dran hatte.

Wie nie ein Krieg frevelhafter angezettelt worden, so hat auch keiner zuvor einen überraschenderen Anfang genommen, wiewohl doch gesagt wird, der Krieg sei der Vater aller Ueberraschungen. Auf einmal befanden wir uns nicht auf dem westlichen und östlichen Schauplatz, sondern auf einem ungedachten Kriegstheater, nämlich

in Belgien.

Wie durch einwandfreie Zeugnisse dargetan ist, gedachte Frankreich mit einem Hauptschlag zu beginnen, indem es durch Belgien in fast ungeschütztes Rheinland einbrach. In Lüttich und Namur (man hat es allerdings erst später erfahren) standen seit Mitte Juli, also zwei Wochen vor Kriegsausbruch, französische Truppen. Da hieß es denn für uns Deutsche: ohne Zögern den Franzmännern den Niegel vorgeschoben! Es wurde von der Reichsregierung freier Durch-

und sonders: die große Schicksalswende ist gekommen, die ernsteste Probe steht deutschem Wesen und deutscher Kraft bevor. Ringsum waren alle Anstalten zum Ueberfall getroffen. Schon stand auch Frankreich zum Vorschlagen bereit und die Gefahr türmte sich immer höher auf. Aber diese furchtbare Zeit brachte einen neuen Geist unters deutsche Volk und ein Auffassen sondergleichen, gewaltiger noch als jenes vor hundert Jahren, warf alles Kleinliche, Zweifelsucht und Haderwesen, von sich. Heldenfeuer ergriff die ausziehenden Streiter, Feldgraue und Blaujacken, ein heiliger Opferwille schloß die Daheimgebliebenen enger zusammen,

marsch durch Belgien verlangt, jedoch rundweg abgeschlagen, wiewohl den Belgiern kein Haar sollte gekrümmt werden und dem Land volle Schadloshaltung zugesichert war. Wie der Kanzler im Reichstag sagte: Not kennt kein Gebot! — unsre Feldgrauen rückten in Belgien ein, und augenblicklich gefesselte sich das verhetzte König-



Die dicke Berta.

renden teurer bezahlt, denn die volle Wucht des Kriegs traf den irgeleiteten. Noch im Erntemonat brachten die Kruppschen Donnerbüchsen, die als jüngste Weltwunder aus geheimnisvollem Dunkel traten, erst Liittich, dann Namur zu Fall; zwischenhinein wurde Brüssel besetzt, die Landeshauptstadt; sechs Wochen danach ward durch General von Beseler sogar Antwerpen erobert, eines der stärksten Bollwerke auf dem Erdenrund. Seitdem ist fast ganz Belgien in unsern Händen und deutscher Verwaltungsgeist hält streng, aber gerecht Ordnung und Ruhe unter Bürgern und Bauern fest, denen das Strafgericht zu Löwen als Warnung dienen mag.

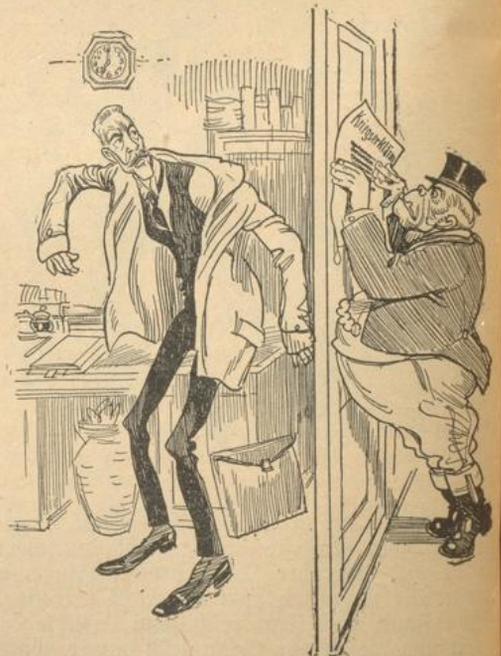
Die Belagerung von Antwerpen hatte nur zwölf Tage gedauert: am 28. September war der erste Schuß gegen die vorderen Verteidigungswerke gefallen; am Mittag des 9. Oktober nahm General von Beseler Stadt und Festung in Besitz samt fünfhundert Geschützen und Kriegsvorräten aller Art. Mit knapper Not waren die Reste des belgischen Heers entweder auf holländischen Boden geflüchtet oder zu ihren Freunden, den Franzosen und Engländern an der Seeküste gestoßen. Heute hält der Feind nur noch ein kleines Stück von Belgien ver-zweifelt fest, eine blutgetränkte Walsstatt, denn hier war es, wo hüben und drüben die Tapferen hingemäht wurden gleich reifem Korn und wo der Tod noch immer furchtbare Ernte hält. Am 1. November hatten die Deutschen Dirnuiden erstürmt; andern Tags, bei Langemarck, warf sich begeisterte Jungmannschaft auf den Gegner, indem sie ihr „Deutschland, Deutschland über alles!“ sang, als befände sie sich noch in den

Schulstuben oder auf dem Kasernenhof. Nein! einem Volk, das solche Helden gebar, sind andre Loje bestimmt, als durch Neid und Raubgier schnöder Nachbarn zu fallen!

Dom falschen Vetter.

Unser Reichskanzler, Herr von Bethmann Hollweg, war nach der denkwürdigen Sitzung vom vierten August wieder in seine Amtsstube gekommen und schlüpfte just in einen bequemen Rock, denn der Mittag hatte ihm heiß gemacht trotz seines guten Gewissens. Die Uhr über ihm — der große Bismarck hat noch daran die Zeit abgelesen — zeigte die siebte Abendstunde an; da klebte John Bull eine große Schreiberei an die Tür! Es war Englands Kriegserklärung wider das Deutsche Reich. Rücksichtsvoll aber, wie die Briten sind, ließ er so viel Raum, daß die Tür, so es Gottes Willen wäre, auch noch mit andern Zetteln konnte verziert werden als mit den jetzt vorhandenen.

Wer in der Geschichte Englands blättert, findet es gleich heraus, daß das Inselvolk von jeher Meister war in der Ausnützung aller übrigen Völker zu seinen Zwecken. Am 4. August



Um die siebte Stunde klebte John Bull eine große Schreiberei an die Reichskanzlers Tür. . . .

wurden uns die Augen vollends aufgetan: hätte England seine Mitwirkung verweigert, die Russen und Franzosen würden schwerlich den Krieg gewagt haben. Daß unser Vaterland aus der Zerrissenheit seiner inneren Verhältnisse sich erhob, die Arbeit seiner Köpfe und Hände immer

mehr Weltgeltung erlangte, daß die schwarz-weiß-rote Flagge über den Meeren wehte so gut als die englische und wir auf die Handelswege stets größere Gewichte legen konnten, — all das ward von den Briten als Beleidigung ihrer angemessenen Herrschaft empfunden. Denn jeder Engländer kommt mit der Hoffart auf die Welt, daß Albion von der Vorsehung bestimmt sei, dem Meere und sämtlichen Erdteilen zu gebieten. Bildlich gesprochen: wenn der englische Dudelsack aufspielt, so haben die andern Völker danach zu tanzen. Der Deutsche, wenn er die Hörigkeit versagte, mußte klein gekriegt werden. König Eduard, dieses Namens der siebte auf dem blutbesleckten Throne Englands, hatte vor zehn Jahren uns die ersten Fallstricke gelegt, und ein ebenbürtiger Sohn vollendete das Ränkepiel. Den Festlandsbewohnern spiegelte man vor, wir wollten der Welt eine neue Gestalt geben, den Erdball deutsch machen; darum es höchste Zeit sei, uns das Handwerk zu legen, uns durch Einschüürung von allen Seiten ein für allemal den Atem zu benehmen.

Damals — wir wollen es ehrlich gestehn — ist auch herzhaften deutschen Männern, wie man zu sagen pflegt, das Herz in die Hosen gefallen, und der Hinkende weiß eine Nacht, da der Schlaf nicht wollte über seine Lider kommen und sorgenvolle Gedanken den alten Kopf zerwühlten. Aber was geschah? Durchs Fenster, das der kühlen Waldluft geöffnet war, klang aus der Nachbarschaft eine tiefe, zuversichtliche Stimme, dann eine hellere, wie anscheinend an jene. Es war Gesang des alten, trutzigen Lutherlieds: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ und er rührte vom Herrn Pfarrer und der Pfarrfrau her, die am Tag ihre beiden Söhne als Freiwillige zur Fahne eilen sahen. Als die beiden Troststimmen aus dem Pfarrhaus aber an den Schluß kamen: „Das Reich muß uns doch bleiben!“ da hat der Hinkende mit einem Mal eine große Festigkeit verspürt, von der er nimmer lassen will und mögen selbst Eskimos und Rothhäute sich wider uns auf den Kriegspfad begeben. Diese Völkerschaften hat England zwar noch nicht vor seinen Karren spannen können, aber von anderer Seite kam ihm willkommener Handlangerdienst. Es soll gleich davon geredet sein.

Ein neuer Widersacher mischt sich in den Handel.

In des Morgenlands äußerstem Osten liegt ein merkwürdiges Reich, dem einst seine Bewunderer (und es hatte deren viele) Rechtsinn und Ehrlichkeit nachrühmten. Aber seit ein gewaltiger Krieg, der noch in unser aller Andenken steht, zu seinen Gunsten endete, hat eine unersättliche Machtgier Land und Volk ergriffen,

und das Laster des Eigennuzes geht um unter Hohen und Niedern. Kein geringeres Ziel haben sich die Japsen gesetzt, als Herren zu werden des asiatischen Weltteils, denn nicht umsonst nennen sie ihre Heimat das Land der aufgehenden Sonne. Als dieses Volk unsre Not



... und der schlitzhängige Gast ward an die Luft gesetzt.

erkannte, tat es gleich einem Wegelagerer und verlangte Herausgabe wertvollen Besitztums. Spätestens am 23. August, mittags, sollte das Reich erklären, daß es freiwillig seine Pachtung in Ostasien, das vielbewunderte Werk deutschen Fleißes, aus dürrer Sande hervorgezaubert, an Japan ausliefere. Unsr Regierung gab den Beleidigern die einzig richtige Antwort, nämlich gar keine. Der deutsche Michel hat seit dem 1. August die Bismarckschen Kürassierstiefel angehabt und der schlitzhängige Gast, den wir in Deutschland ein wenig verzogen haben, ward an die Luft gesetzt. Der tapfere Statthalter von Riantschou aber, Meyer-Waldeck, gelobte dem Kaiser durch den Draht „Pflichterfüllung bis zum Aeußersten.“ Wochenlang widerstand unser Vorposten in Asien sechsfacher Uebermacht und erst als alle Verteidigungsmittel erschöpft waren — in der Morgenfrühe des 7. November — ward von den heldenmühtigen Verteidigern die weiße Fahne gehißt.

Nachdem ihnen der Raub unter schweren Menschenopfern gelungen, ruhten die Gelben zunächst von unmittelbarer Kriegsbeteiligung aus — aber nicht auf dem Bette der Ehren. Nachher wären sie uns Haar mit Onkel Sam in einen hitzigen Handel geraten, weil eines ihrer Kriegsschiffe in amerikanischen Gewässern auf Grund lief und japanische Truppen in verdächtiger Weise auf fremdem Boden landeten. Es war ein geheimnisvolles Taften, was etwa zu gelegener Zeit von den Amerikanern zu holen wäre; in China gingen die Gelben ganz offen zu Werk und sie haben begonnen, sich im blumigen Reich der Mitte häuslich einzurichten.

Yuanschikai, um den von ihm regierten Freistaat nicht in einen aussichtslosen Krieg zu stürzen, mußte Demütigung hinnehmen um Demütigung und die deutschfeindlichen Großmächte zogen zwar das Maul schief, aber niemand hat den Emporkömmling auf die Finger geklopft, wie wohl namentlich England dieses China immer



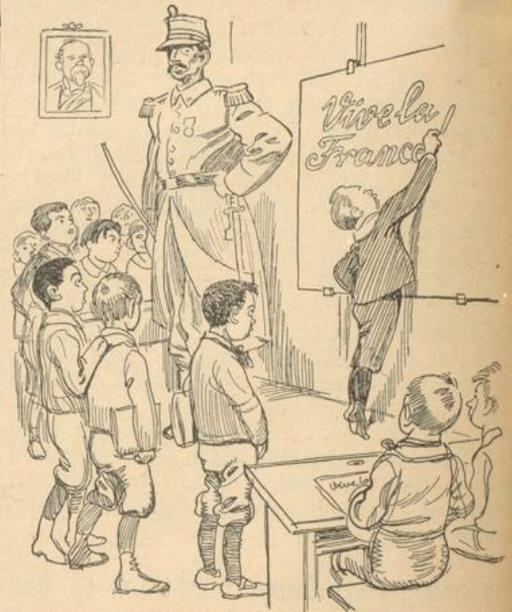
Den Briten und Amerikaner, den Franzmann, Russen und Chinesen schiebt er nach Belieben auf seinem Schachbrett hin und wieder.

als ein Kränlein Rührmichnichtan wollte behandelt wissen. Der Japs aber ist ein schlauer Spieler. Den Briten und Amerikaner, den Franzmann, Russen und Chinesen schiebt er nach Belieben auf seinem Schachbrett hin und wieder. Was gilt's? eines Tags hat er sie alle samt mattgesetzt.

Don den Dingen im Westen.

Bekanntlich wird nie mehr gelogen als vor einer Wahl, nach einer Jagd und während eines Kriegs. Es ist unter unsern Feinden ausgemacht, daß noch tiefster Friede sein könnte, wenn die eroberungsfüchtigen Deutschen nicht Händel gesucht hätten um jeden Preis. Der Hinkende stellt, die Lügenmäuler zu widerlegen, folgendes fest: acht Tage vor Ausbruch der Feindseligkeiten weilte unser Kaiser mit der Hochseeflotte in den Gewässern Norwegens. Seine verantwortlichen Ratgeber erholten sich von den Mühen des Amts im Hochgebirg oder im Seebad, als die Staatsmänner des Dreiverbands schon ihre kriegerischen Entwürfe besiegelten. Der Vorsteher des Flottenwesens, Herr von Tirpitz, kam erst am 29. Juli von seinem Urlaub nach der Reichshauptstadt zurück. Also kann es nicht an uns gelegen haben. Aber ehe

Frankreich als kriegsführende Macht auftrat und wir unsern Grenzschutz genügend verstärken konnten, sind Rothosen im Oberelsaß gegeben worden. Starke Scharen nisteten sich in den Vogesentälern ein, und am achten Tage des Kriegs waren die Franzmänner Herren von Mülhausen, wo sie sogleich die Uhren auf französische Zeit stellten. Damals hat der Hinkende den Krieg mit eigenen Ohren zu hören bekommen. Kanonendonner weckte ihn des Morgens auf, Kanonendonner sang ihm das spät-abendliche Schlummerlied. In der Nacht aber auf den neunten August zitterte die Erde diesseits des Rheins von den Stimmen einer großen Schlacht. Am nächsten Abend meldeten die Blätter einen großen Sieg. Badische Truppen und Schwaben hatten nach erbitterten Feld- und Straßenkämpfen die Eindringlinge aus Mülhausen geworfen; überall befanden sich die Franzosen im Rückzuge, und heute, dank glänzender Waffentaten der Unsern bei Markkirch, Sennheim und Thann, am Reichsacker- und Hartmannsweilerkopf und wie die Ruhmesstätten alle heißen, heut stehen die Dinge so, daß die Franzosen einsehen müssen: das Elfaß ist für „Mariannens mildes Zepfer“ noch lange nicht reif und wird es nicht werden, so lange deutsche

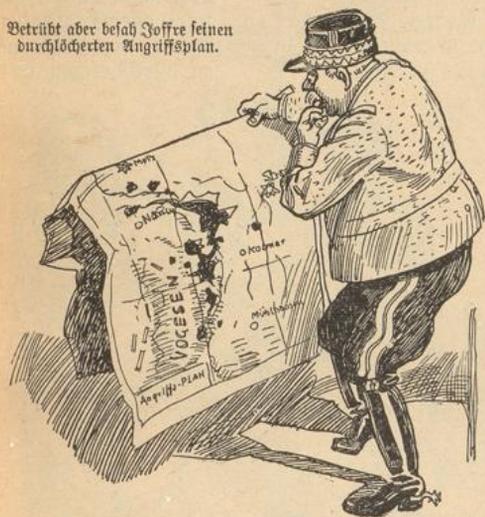


Run hielt ein französischer Unteroffizier in Paradeuniform den Unterricht ab.

Speere und Feuerrohre da sind. Des Landes kaum ein Zwölftel ist noch im Besitz der Fremden und sie machen aus dem Krieg allerlei Gaukelwerk, wie man es von schlechten Theaterbühnen herab aufzuführen pflegt. Vor Weihnachten, wenn der Hinkende sich recht erinnert,

fuhr Poincaré, der französischen Republik gewähltes Oberhaupt, in einem von Mauleseln gezogenen Schlitten ins Münsterthal. Die Buben und Mägdelein beschenkte er mit Pfeffernüssen, und zu den Großen sagte er: „Verlaßt Euch drauf! das ganze Elsaß wird von seinen Be-

Betrübt aber befah Joffre seinen durchlöchernten Angriffsplan.



drückern (damit meinte er die Preußen) für immer befreit werden!“ Dabei haben diese Großsprecher, die Franzosen, ihr Befreiungswerk im Elsaß damit begonnen, daß sie zahlreiche Landesbewohner als Geiseln fortschleppten, darunter wehrlose Greise und Frauen, die nicht nach dem Beispiel gewisser Weibsbilder in Müllhausen mit ihnen schön taten. Aus oberelsässischen Schulen wurden die Lehrer weggebracht; statt ihrer hielt ein französischer Unteroffizier in Paradeuniform den Unterricht ab; das heißt, die A-B-C-Schützen mußten nur auf französisch den Satz an die Wandtafel schreiben: „Frankreich ist unser Vaterland. Es lebe Frankreich.“ Dann durften sie wieder nach Hause gehn oder auf den Spielplatz.

Der Hinkende, der ja nicht zu den Geschichtsschreibern gehört, kann nicht alle großen und kleinen Kriegshandlungen aufzählen, die in den Wochen vorgefallen sind. Er will nur noch daran erinnern haben, daß bei Baccarat sein Landsmann Ludwig Frank, ein Wortführer der Sozialdemokraten, Mitglied des Reichstags und Landtags, als Kriegsfreiwilliger den Heldentod starb.

Wie schon vermerkt worden, hatte Frankreich großen Vorteil davon erwartet, daß es lange vor Kriegsbeginn alle Zurüstungen getroffen, um durch Ueberrumpfung den Krieg über die Grenzen zu tragen, auch ins Badische hinein, wo der Hinkende wohnt. Aber der Erntemond war noch nicht zu Ende und betrübt wie die

Lothgerber, da ihre Felle davonschwammen, beschaute Joffre, der Oberste des französischen Generalstabs, seinen durchlöchernten Angriffsplan. Auf einem Gebiet von gewaltiger Ausdehnung, zwischen Saarbürg und der Schweizergrenze, hat tagelang ein Ringen getobt, wie es selbst dies kampfumbräute Stück Erde bis dahin nicht gesehen. Aber das Glück heftete sich an unsre Fahnen. Ein Rupprecht mit feuriger Rute, der Bayern tapfrer Kronprinz, schlug am 20. und 21. August auf der lothringischen Hochebene mit Truppen aller deutschen Stämme große Heerkörper des Feinds. Zwei Tage danach führte die Armee des deutschen Kronprinzen bei Longwy einen Hauptschlag und an der Maas belehrte Herzog Albrecht von Württemberg die Franzmänner, daß das Schwert von 1870/71 noch nicht gerostet war. Generaloberst v. Kluck warf eine englische Armee bei Maubeuge und am 28. August trieben die Heerführer v. Bülow und v. Hausen französische und belgische Kriegshaufen vor sich her. Herzog Albrecht und Kronprinz Wilhelm aber dachten: „doppelt genächt, hält besser“, und sie fingen den September damit an, daß sie zwischen Reims und Verdun nicht weniger als zehn französische Truppenverbände überwältigten. Wie auch dieser Krieg ausgehen mag, die Schlachten jenes Hochsommers werden unsterblich sein. Einer gewaltigen Woge gleich drangen die deutschen Heermassen auf welschem Boden fort, nahmen Amiens und Reims, die Krönungsstadt, schwächten den Gegner fortgesetzt durch Wegnahme von Leuten und Kriegsbedarf sowie starker Stützpunkte, und der Hinkende traute seinen Augen kaum, als am vierten des September schwarz auf weiß und ohne Umschweife zu lesen stand: „Die Reiterei der Armee des Generalobersten von Kluck streift bis Paris.“

Zum Erstaunen verließ auch der Festungskrieg. Längs der Grenze haben die Franzosen starke Wächter aufgestellt, eine ganze Reihe von Sperrwerken. Mit etlichen derselben sprach die „dicke Berta“ ein Wort, daß man den Schall davon bis tief ins Lothringische hinein vernahm und selbst der Löwenwirt, unsanft vom Mittagsschläfchen aufgeschreckt, es wollte gehört haben, wobei die Störung aber von durchaus friedlicher Handlung herrührte, nämlich vom Teppichauflößen im Gärtlein des Herrn Pfarrers.

Wenn jemand von der dicken Berta spricht, so meint er unsere vielbewunderten 42-Zentimeter-Mörser und er denkt dabei an Krupps Tochter Berta, eine Frau v. Vohlen-Halbach, deren Werke in Essen jene Riesenkanonen zustande bringen. So stürmisch nun war die Werbung der eisernen Jungfrau, daß die Grenzwächter sich ihr nacheinander ergaben. Auch die Mörser unserer Verbündeten leisteten tüchtige Arbeit und Mitte September befanden sich sämtliche Sperrfestungen des französischen Nordens in

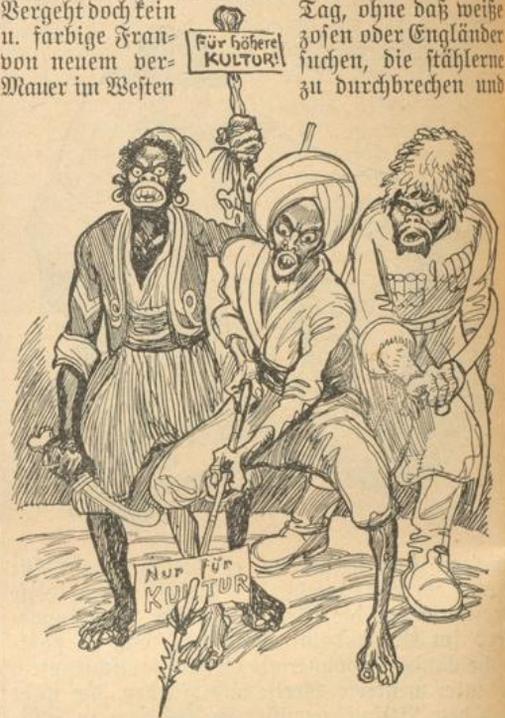
unsern Händen, Givet, Hirson, Laon — der Sinkende hat nicht alle Namen behalten können. Als gar Maubeuge fiel, gerieten vierzigtausend Mann in deutsche Gefangenschaft und vierhundert Geschütze wurden erbeutet.

Um jene Zeit machte mancher daheim im Vaterland die bündigsten Wetten: ehe der Neue aus der Kelter fließt, stehen wir in Paris und schreiben Frankreich den Frieden vor. Aber es kam anders, als die Stammtische weissagten. Vor der Uebermacht der gegnerischen Zahlen nahmen unsre Heerführer die Angriffsmassen um ein Erkleckliches zurück, und wer in seinen Bubenjahren mit Bleisoldaten gespielt oder gar hinter Trommeln und Pfeifen fleißig hergelaufen war, entnahm daraus die Berechtigung, den Generalstäblern vorzuhalten, daß sie nicht einen bessern Kriegsplan erdachten. Der Sinkende, ein Laie im Kriegshandwerk, fühlt sich zu einem Urteil nicht berufen. Was geschehen ist, hat gewiß so sein müssen, und man darf nicht vergessen: die Deutschen haben es nicht wie vor vierundvierzig Jahren mit den Franzosen allein zu tun, sondern gegen unsre Westheere stehen außerdem noch Belgier und die Engländer, und weiße, schwarze und braune Hilfsvölker aus sämtlichen fremden Erdteilen, Menschenfresser nicht ausgenommen, sind aufgeboten, die Welt vom Preusentum zu erlösen und — so sagen unsre Feinde — Deutschland wieder auf den Weg der Gesittung zu bringen.

Inzwischen ist im Westen ein ganz neuer Krieg entstanden, und unsre Feldgrauen, denen auch die Schrecken der Schlacht nichts von der Fröhlichkeit des Herzens nehmen konnten, nennen ihn den Maulwurfskrieg. Denn wie das bewußte Säugetier zu seinen Jagden, so graben die Männer zur Bekämpfung des Gegners sich tiefe Gänge, Schächte und Wohngelasse, und vielfach wetteifern Freund und Feind darin, sich gegenseitig die Stellungen zu unterhöhlen, um sie nachher mit aller Kunst in die Luft zu sprengen. Also nicht genug, daß an der Oberfläche der Erde gekämpft wird, — Schauplatz des Kriegs ist auch jene geheimnisvolle Welt, die sonst nur des Bergmanns war.

Seit vergangenem Herbst hören wir aus Flandern und Lothringen, von den Höhen der Maas und vom Wasgenwald nichts mehr von großen Bewegungsschlachten; aber dafür herrscht ein ununterbrochener Kampf von Schützengraben zu Schützengraben, von Blochhaus zu Blochhaus, und wenn Fachleute vor dem Krieg ausrechneten, der blanken aufgepflanzten Klinge bleibe heutigentags wenig zu tun, so hat der Verlauf der Dinge auch diese Meinung wie so viele andere umgestürzt. Mit der Stoßwaffe haben, um Beispiele zu geben, die Badener in den Kämpfen um die Loretohöhe mitten im Granatfeuer die kühnsten Angriffe ausgeführt; gleiches

ist geschehen durch Württemberger, die Einhundertsechszwanziger, bei und in Mülhausen, ferner durch westfälische Jüngens bei Soissons und La Bassée, von den Bayern vor Przemyśl und so weiter, und wir werden noch oft vom Nahkampf mit dem Bajonett zu lesen bekommen. Vergeht doch kein Tag, ohne daß weiße, schwarze oder Engländer suchen, die stählerne Mauer im Westen zu durchbrechen und



Weiße, schwarze und braune Hilfsvölker sind aufgeboten, die Welt „vom Preusentum zu erlösen.“

den Deutschen ein wertvolles Faustpfand für später, den Norden Frankreichs mit seinen Gewerbstätten und reichen Bodenschätzen wieder zu entreißen. Zu vielen Tausenden werden die Söhne Indiens und Kanadiens, Zuaven und Kongoneger zur Schlachtbank getrieben; zu unmenschlichem Kriegsbrauch nimmt der Feind seine Zuflucht; Spitzpfeile, aus Flugzeugen geschleudert, bedrohen die Unsern, aber der stählerne Ball hält stand, die Geschickern unter den Franzosen fangen an, die Maßnahmen ihrer Regierung zu beargwöhnen, und vielleicht bereitet sich langsam die Stunde vor, die Rechenchaft fordert von Galliens Staatsmännern, daß sie ein ebenso fleißiges als lebensfrohes, aber ehr- und abenteuereüchtiges Volk in maßloses Unglück gestürzt, wohl gar an den Rand des Abgrunds geführt haben.

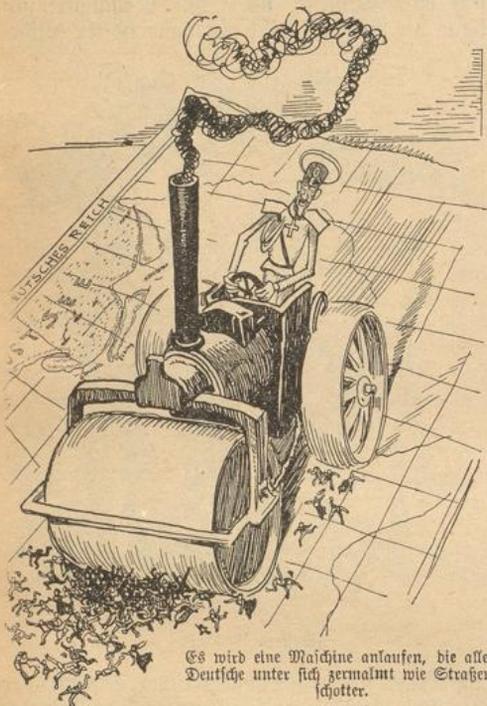
Die Dampfwalze.

Wenn der Kriegsverlauf den Verantwortlichen in Frankreich und England nicht nach Wunsch geriet, so gaben sie ihren Völkern immer den

selben Trost zu schmecken: wenn erst die russische Dampfwalze in Gang kommt, wird mit einem Male alles anders, und Welt und Nachwelt werden Augen machen. Es wird ein Koloß anlaufen von solchem Gewicht und so ungeheurer Bewegungskraft, daß er alles Deutsche von Memel bis zum

worfen; im Spätsommer brachen sie gleich Heuschreckenschwärmen in Ostpreußen ein, und es wiederholten sich an der armen Bevölkerung all jene Verbrechen und Schändlichkeiten, die uns durch die dunkelsten Blätter des Dreißigjährigen Kriegs überliefert sind. Man berechnet, daß die Gegenden von Pillkallen und Insterburg um Werte geschädigt wurden von vielen Millionen Mark. Der deutschen Ostmark aber ersteht unerwartet ein Rächer und Retter: Marschall Hindenburg, ein Mann, der zuletzt, gleichgültig gegen die Außenseite des Ruhms, aber ein stiller Schaffer und Vereiter, zu Hannover im Ruhstand gelebt hatte und der urplötzlich als einer der größten Kriegsmeister hervortritt.

Er läßt die beiden Russenheere — vierzehn große Truppenverbände mit zusammen wohl sechshunderttausend Waffenfähigen — an die masurenischen Seen herankommen, und mit gewaltiger Zange greift er mitten hinein in die Zarischen Schlachthäufen, daß wenigstens fünfzigtausend Mann sich darin verbluten, fast die doppelte Zahl in des Siegers Händen bleibt, von denen nicht zurechen, die in den Seen elendiglich ertranken. Solches ist geschehen bei Ortelsburg und Tannenberg, in dreitägiger Einfreisungsschlacht, geendet am 29. des ersten Kriegsmonats und ähnlich jener, wie Hannibal sie bei Cannä lieferte etliche zweihundert Jahre vor Christi Geburt.



Es wird eine Maschine anlaufen, die alles Deutsche unter sich zermalmt wie Straßenschotter.

... mit gewaltiger Zange greift er mitten hinein in die Zarischen Schlachthäufen



heine unter sich zermalmt, als wär' es mürber Straßenschotter. Als der Attila unsres Zeitlers wird des Zaren Dheim, Großfürst Niko- aus, von seinem Führerstand auf Millionen erstümmelter Leichname herniederschauen.

Unter der russischen Dampfwalze, wie jeder- mann weiß, ist das Riesenheer des Zaren ver- standen; aber wie es zuweilen mit solchen Körpern zu gehn pflegt: wenn sie frisch aus der Werkstatt kommen, bewegen sie sich nach den Absichten ihres Lenkers gehorjam fort; eines schönen Tags liegen sie gleichwohl mit zerbrochenen Gestellen und Walzen im Straß- graben, und der Führer kann von Glück sagen, wenn sein Gebein nicht ebenfalls in Ausbesserung gegeben werden muß oder er mit samt der Maschine zum alten Eisen geworfen wird. Die Moskowiter haben es erfahren und der Hinkende bucht in seinen Merkblättern die Zertrümmerung der russischen Dampfwalze als einen der er- staunungswürdigsten Vorgänge nicht nur dieses beispiellos ereignisreichen Kriegs, sondern der Weltgeschichte überhaupt.

Rußland hatte seit dem Frühjahr 1914 seine asiatischen Scharen vom Osten westwärts ge-

Wenn heute kein einziger Russe mehr auf deutschem Boden steht — es sei denn als einer von vielen hunderttausend Gefangenen — wenn unsre Heere fern im Osten ein beträchtliches Stück feindlichen Landes festhalten, so ver- danken wir es der meisterlichen Kriegsführung Hindenburgs, der im Verein mit den Oester-

reichern bis vor Warschau drang, im Oktober sich der Uebermacht des Gegners geschickt entzog, im November von neuem zum Angriff überging und eine Reihe von Siegen dadurch krönte, daß er, nicht ganz drei Wochen vor Weihnacht, Lodz eroberte, Rußlands größten Gewerbeplatz.

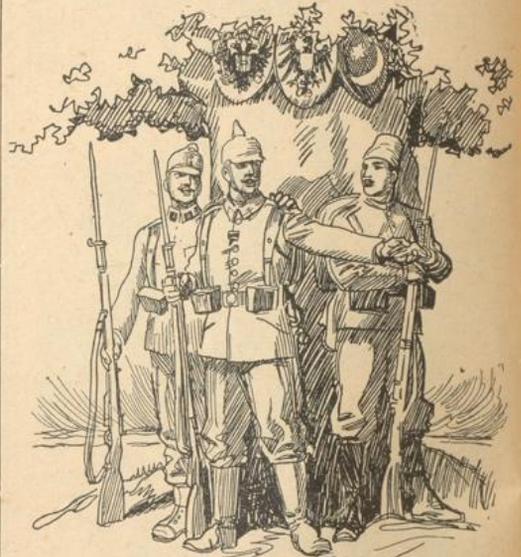
Die Russen hatten ihren Einbruchversuch in Ostpreußen teuer bezahlen müssen, aber sie dachten: es gibt noch andre Wege nach Berlin, vorab durchs Schlesiens. Hindenburgs überraschende Kriegsführung vereitelte auch diesen Entwurf, worauf die Russen es noch einmal von Norden her versuchten. Abermals stand eine große Armee, mindestens zweihunderttausend Mann zählend, an der preußischen Grenze. Auch jetzt, in Schnee und Eis, holte Hindenburg zu einem vernichtenden Schlage aus, daß es wie mit Hämmern herniederfauste. Neun Tage währte die Winterschlacht in Masjuren; am 20. aber des Hornungs konnte unser Kaiser inmitten begeisterter Kämpfer zu Lyck die Siegesfeier halten. Diesmal belief sich die Gesamtbeute auf hunderttausend Mann und sieben Generale, über dreihundert Kanonen und Kriegsgesetz aller erdenklichen Art.

Noch einmal, gegen alle Voraussicht, brandschatzten Zarische Horden den äußersten Osten unsres Vaterlands — sogenannte Reichswehraußen, menschenähnlich von Gestalt, aber ihres Betragens wilde Raubtiere. Die Vergeltung blieb nicht aus und überdies hat Hindenburg, indem er weit in Kurland und Litauen vordrang, zum Schutze Ostpreußens einen Damm aufgerichtet, gegen den der Feind nur unter großem Verlust an Menschen und Kriegswerkzeugen und dennoch stets vergeblich anrannte.

Waffenbrüderschaft.

Wer nach Art des Hinkenden die Weltbegebenheiten nur wie aus einem Guckfensterchen betrachten kann, sieht den Krieg zuerst als ein unerklärliches Gewirr von Antrieben und Leidenschaften, schier übermenschlicher Kraftäußerungen und grauenvoller Tatbestände. Aber bei genauerer Prüfung entwickelt sich immer eines aus dem andern, gleich den Bewegungsringen des Wassers, wenn man einen Stein hineinwirft. Weil der Thronfolger Franz Ferdinand ein starkes Oesterreich wollte als Schutzwehr wider das Slaventum, darum mußte dieser Mann fallen nach dem Willen Rußlands, das ja umgekehrt einen beherrschenden Slavenbund gegen Europas Mitte aufzurichten trachtete. Mit dem Falle des Erzherzogs glaubte man auch den Sturz Oesterreich-Ungarns unwiderstehlich besiegelt. Aber wie durch ein Wunderstand plötzlich auch der habsburgische Doppelstaat in Erz gepanzert da, und seine Völker, so grundverschieden nach Abstammung, Geschichte

und Sprache, nach Bildung und Lebensanspruch, vergaßen ihres sonstigen Zersplittertheits und scharten sich, freudig unter den Staatswillen gebeugt, wie eine einzige große Blutsverwandtschaft um Franz Joseph, den Kaiser, der mit seinen fünfundsichtig Lebensjahren, so viel Leid auch das Schicksal über ihn verhängte, uns allen ein Beispiel gibt ausdauerndster Wider-



Waffenbrüderschaft.

standskraft und unerschütterlicher Siegeszuversicht. Der Bund aber, den Bismarck, der Einzige, mit dem Donauraiche gestiftet, er empfing jetzt die Blutweihe und Feuertaupe. Seite an Seite, gleich Söhnen derselben Mutter, haben deutsche Truppen mit Tiroler Schützen oder ungarischen Reitern, mit Sprößlingen des Böhmerwalds und der steiermärkischen Alpen glänzende Waffentaten vollbracht; sie haben die Bedrohung Ungarns glücklich abgewehrt, haben durch die kühnen, fast ohne Ruhepause ostwärts getragenen Bewegungsschlachten des Mai und Juni neun Zehntel galizischen Landes von den Russen gesäubert, dabei Przemyśl, die Ruhmesstätte, am Tage von Kronleichenam zurückerobert und um Sommwendzeit vollends Lemberg einer neunmonatigen Fremdherrschaft enthoben. Jetzt kann der Hinkende auf seiner Wandkarte die schwarzgelben und schwarzweißroten Fähnlein bei denselben Namen wieder aufstecken, die er im Anfang des Kriegs mit den Augen gesucht hat, als die Oesterreicher unter Dankl und Aussenberg die Russen auf ihrem eigenen Grund und Boden überraschend schlugen: bei Krasnik nämlich und Komarow. Vier braven Häuptern gebührt das Verdienst an den Entscheidungen seit Mai: vorab dem Generalobersten oder, wie

wir ihn jetzt nennen müssen, Generalfeldmarschall Mackensen, der — ein zweiter Moltke im Wagen und Ausführender der Kriegspläne — den großen Durchbruch bei Gorlice geleitet und damit dem Feldzug in Galizien eine Wendung zu unserm Gunsten gab, ferner dem österreichischen Reitergeneral Boehm-Ermolli, der sich mit seinen Leuten in den Kämpfen um Lemberg und an den Seen von Grodek unvergänglichen Ruhm erwarb, dem General Linzinger, der mit todesmutigen Streitern das stark befestigte Strzy eroberte und dann trotz Wolfsgruben und Drahtverhauen den Weg zum Dnjestr und über diesen Wasserlauf freimachte, endlich dem Erzherzog Joseph Ferdinand, der die Verfolgung des Feinds bis Krasnik trug, wo er den Moskowitern kräftig zur Ader ließ, nachdem sie seit Maibeginn weit über eine halbe Million Leute allein als Geisangene in den Kämpfen um Galizien verloren.

Der Glaube des Hinkenden an unsere Feldherrn und ihre tapfern Streitkräfte ist nunmehr zu felsenfester Zuversicht geworden, und den Oesterreichern will er, trotz der Wechselfälle des Feldzugs mit Serbien, hiermit in aller Form Abbitte geleistet haben. Törichterweise wurden sie vom Hinkenden für Wachsmänner gehalten, die am Feuer eines Wiener Walzers und unterm Glutblick einer schönen Frau ohne weiteres dahinschmelzen, aber zu Marsjüngern von Natur nicht bestimmt seien. Und wie steht's in Wirklichkeit? Es sind Männer unter ihnen von Stahl und Eisen, die auch kleinnütigen und verzagten Seelen — in Oesterreich heißt man sie die Raunzer — einen mächtigen Antrieb zur Tat geben. Wiener Landwehr war es, die beim Sturm auf Przemyśl das erste Zinnenwerk dieser Festung nahm.

Przemyśl! wenn man den Namen her sagt (und zwar muß es Pshemyśl ausgesprochen werden), so geschieht es mit einem leisen Erschauern über die Schicksale dieses Platzes, aber auch mit stolzer Freude, daß über Galiziens stärkstem Bollwerk wieder der Doppeladler weht. Als im September die Russen das Land überfluteten, schnitten sie Przemyśl von den österreichischen Heeren völlig ab. Unbeschreiblich blutige Kämpfe umtoben die Wälle, nachdem General Kubanek die Uebergabe als eine beleidigende Zumutung verweigert hat. Die Ausdauer einer todesmutigen Besatzung wird auf immer härtere Proben gestellt; da — am 9. Oktober — brechen die Russen die Belagerung ab, weil starke österreichische Truppen im Anmarsch sind: Przemyśl wird frei! Als der Hinkende die Botschaft hörte — war ihm nicht wie einem, der allzulang in düstrier Stube gesessen und es wird plötzlich ein Licht angesteckt? Aber der zehnte Monat des christlichen Kalenders hatte kaum seinem Nachfolger Platz gemacht und Przemyśl war abermals von den Malizyrussen eingeschmürt.

Vier Monate und einen halben dauerte die zweite Belagerung der ruhmreichen Feste, die schließlich am Trauertage des 22. März in Ehren fiel, nicht durch Russenarm bezwungen, sondern durch einen viel, viel Stärkeren: den Hunger. Das Weitere gehört der jüngsten Zeit an: als am dritten Juni die Kirchenglocken im ganzen Reich die Wiedereroberung von Przemyśl bejubelten, da stimmten unsre Herzen so begeistert in den Freudenerschall, als wär' eine deutsche Stadt wiedererlöst, eine Vertraute unsrer Kindertage, nicht eine solche, die erst durch diesen Krieg in unser Bewußtsein getreten ist. Der Hinkende nimmt es als ein Zeugnis, daß die Völker Deutschlands und Oesterreich-Ungarns nun erst recht zusammengehören, vom Schicksale bestimmt, miteinander zu stehn oder zu fallen.

Zu einer Zeit, die uns jetzt gleich einer dunklen Sage anmutet (und es ist doch noch gar nicht so lange her), hofften wir Deutschen freilich auf eine weit größere Trutz- und Schutzgemeinschaft wider Friedensbrecher. Italien aber, das fast dreißig Jahre hindurch am Dreibundstisch gesessen, hat das Tafeltuch zwischen sich und seinen Vertragsfreunden für allezeit auseinandergeschneitten. Dafür hat sich ein wahrhafter Freund auf Leben und Tod uns verbündet, und so viele Unglücksfälle vordem sein Ansehn mochten erschüttert haben, heut steht dieses vor aller Welt befestigt da, während Italien sich durch schändesten Treubruch der öffentlichen Beschämung preisgab.

Seit die Türkei, von Russen und Engländern gleicherweise herausgefordert, kurz entschlossen an unsrer Seite in den Krieg eintrat, sind die Alterserscheinungen eines Körpers, der für halbtot gehalten worden, hinweggeschwunden, und kraftvoll stemmt sich dieser Körper gegen alle Erdrosselungsversuche eines erbischleichen Bunds. Im November warf der Sultan dem Dreiverband den Fehdehandschuh hin und augenblicklich vergrößerte sich der Schauplatz des Weltkriegs. Im Kaukasus rangen türkische und russische Heere miteinander; Batum, am Schwarzen Meer gelegen, ward von der osmanischen Flotte beschossen, die Flagge des Halbmonds ins Land der Perfer und an den Kanal von Sues getragen. Der türkische Soldat — alle Hochachtung! — versteht sein Handwerk, und Feldmarschall v. d. Goltz, Ratgeber des Sultans in Kriegssachen, brachte als richtiger Deutscher die Dinge zu Land und Wasser vollends in Schwung. In Admiral Souchon, der das türkische Flottenwesen unter sich hat, steht ihm ein erfahrener Seemann zur Seite; außerdem ist das Bewaffnungs- und Verpflegungswesen binnen kurzer Zeit von General Liman v. Sanders nach deutschem Muster umgebildet worden. So konnte das Türkenreich seinen

Feinden getrost die Stirn bieten. Als das Frühjahr kam, verlegte sich der Dreiverband auf eine große Unternehmung gegen die Dardanellen, den Hellespont der Alten, jene starkbewehrte Wasserstraße, die eine Verbindung herstellt vom Mittelländischen oder genauer gesagt (damit sich der Hinkende nicht einen Tadel der Erdkenner zuzieht) vom Ägäischen Meer zur Marmarasee. Die Meerenge der Dardanellen ist in den Jahrbüchern der Geschichte mannigfach verzeichnet. Hier, vermutlich an schmalster Stelle, die nicht breiter ist als eintausend Meter, schlug Xerxes, der Perserkönig, seine sagenhafte Brücke; hier setzte Alexander der Große nach Asien über und viele Eroberer haben später versucht, durch diese Wasserstraße nach Konstantinopel zu gelangen. Nie aber sind, um die Dardanellen niederzuzwingen, Heerscharen von so verschiedenen Ländern und Zungen, nie so vielfältige Kriegsmittel aufgeboden worden. Seit Wochen donnern wutvolle Feuerschlände gegen die Felsenklüfte der Türken, aber diese Trutzwerke haben nicht erschüttert werden können. Feindliche Truppen haben, mühsam genug, auf Gallipoli, der südlichsten Halbinsel, Fuß gefaßt, osmanische Tapferkeit jedoch gebot ihnen ein „Bis hierher und nicht weiter!“ So bleibt das große Tor nach Konstantinopel trotz Minen und Sappen, trotz Schiffsgeschütz und Bombenwurf den Anstürmenden vorerst verschlossen, und noch viele Tausende werden dawiderrennen, denen vierundzwanzig Stunden nachher die Köpfe nimmer weh tun. Zu Wasser haben die Verbündeten besonders schlechte Geschäfte gemacht. Als sie am 18. März, um 1/2 11 Uhr morgens, nach einmütigem Beschluß umständlich gehaltenen Kriegsrats mit vierzehn Kriegsschiffen, eines prahlerischer benannt als das andre, gegen die Dardanellenfestungen loslegten, als seien sie Bollzieher des jüngsten Gerichts, da ahnten sie nicht, wie nahe ihnen selbst das Verhängnis stünde. Ein französisches Schlachtschiff, der „Bouvet“, geriet auf eine Wassermine, und eh einer ein Vaterunser spricht, war es in der Meerflut versunken. Verborgene Küstengeschütze, etliche von deutschen Mannschaften bedient, blieben auch nicht müßig und setzten zwei englische Linienschiffe und ein Torpedoboot außer Dienst. Und da ein rechtes Tanzen seinen Kehr- aus haben muß, sonst ist das Vergnügen nur halb gewesen, so brachten am späten Abend die Türken zwei beschädigte Panzerschiffe des Feinds vollends zum Sinken. Seit mehr als einem Halbjahr dauert die Unternehmung an den Dardanellen, und in London und Paris rechnen jetzt viele Leute ihren Regierungen nach, daß der Besitz von ein paar Schützengraben auf Gallipoli bei weitem den Aufwand an Kraft, Zeit und Geld nicht lohne, den er gekostet hat. Eines Tags aber, so hofft der Hinkende, beim aller-

letzten Endreihen, wird die Rechnung noch ganz anders ausfallen. Daß Kapitänleutnant Herfing, Führer eines Unterseeboots, in einer Zeit von nur vier Wochen von Deutschlands Nordküste nach den Dardanellen fährt, fünftausend Kilometer weit, und am 25. Mai, kaum ans Ziel gelangt, sogleich ein britisches Panzerschiff zerstört, am gleichen Tag ein zweites — das alles läßt die Zukunft vorahnen und erweckt besondere Gefühle — beim Hinkenden des unsagbaren Stolzes über deutsche Seefahrer, bei den Engländern aber eines Jorns, der sich dadurch Luft verschafft, daß die stolzen Dreizackschwinger unter fremder Flagge, sei es unter norwegischer, sei es unter holländischer, auf unsre tapfern Unterseeboote Jagd machen. Dahin mußte es mit dem allmächtigen Albion kommen, daß es sich zum Stromer erniedrigt, der mit einem falschen Paffe reist. Wie aber steht es mit der Behauptung der Engländer, Deutschland habe Soldaten auf seinen Schiffen, aber keine Seeleute? Das Heldentum ihres Nelson ist in Schatten gestellt von den beispiellosen Taten unfres Kapitäns v. Müller und seiner „Emden“, von Otto Weddigens kühnen Fahrten und ruhmvollem Ende, von den unsterblichen Kampfleistungen eines Grafen v. Spee, von deutschen Seefahrerstückchen in ostindischen und chilenischen Gewässern, vor Libau, Helgoland und an Gotlands Küste. Und hat nicht Albion, bis ins Herz von London hinein, mehr als einmal vor dem Donner unsrer Schiffsgeschütze ebenso gezittert wie vor den Luftangriffen unsrer Zeppeline? Den englischen Staatsmännern, deren Gesichter so glatt und deren Stirnen so weiß sind als ihre Gemüter falsch und hinterhältig, wird vielleicht in Bälde die Erkenntnis reifen, daß sie mit Heraufbeschwörung dieses Kriegs sich ins eigene Fleisch geschnitten und eine furchtbare Verantwortung auf sich geladen haben. Auch der Untergang der „Lusitania“ ist in ihrem Schuldbuch verzeichnet wie so vieles andre, wovon umständlich geredet werden könnte. Es brauchte nicht einmal der verbrecherische Anschlag zu sein, den gegen einen norwegischen Untertan kein Geringerer plante, als Herr Hindlay, Seiner Britischen Majestät Gesandter am Hofe zu Christiania.

Ein Verräterstück.

Als Deutschland und seine Verbündeten sich zum aufgezwungenen Waffengang anschickten, haben viele von uns erwartungsvoll über die Alpen gesehn. Wird Italien, das seine Weltstellung den Zweikaisermächten verdankt, wie in guten Tagen nun auch in bösen, sein Geschick dem unsrigen verknüpfen? Wird es in diesem Streite der Völker mindestens unbeteiligter Zuschauer bleiben? Denn, daß uns der Freund von gestern in den Rücken fallen könnte — nein!

solches geschah unmöglich von einem Volke, vor dessen großen Männern, einem Dante, Raffael, Manzoni, Cavour, wir achtungsvoll unsere Stirnen geneigt! Es ist aber doch geschehen und kein Grünbuch noch ander Federwerk verdeckt die Schande eines mißgeleiteten, verräterischen Lands.



d'Annunzio aber tummelte das Schlachtroß gleich einem Zirkusreiter.

Ein Versemacher, dessen Werke so leer sind wie Seifenblasen, den sie aber in ihrer Verstiegtheit den Göttlichen nennen, Gabriele d'Annunzio, tummelte das Schlachtroß wie ein Zirkusreiter, reizte mit gleißendem Wortschwall den Großstadtpöbel, und der König, um seinen Thron mehr besorgt als um die Nachreden der Geschichte, taub für die Mahnungen eines verdienten Ratgebers, der Friedensbemühungen unsres Altreichskanzlers wie des neuen Papstes Benedikt im stillen lachend, verkaufte Italiens Waffenhonore an den Meistbietenden. Damit der Dreibundsgenosß nicht in feindliches Lager übertrete, war ihm von Oesterreich ein Stück Welschtirol nebst anderm Gebietszuwachs angeboten — was tut man nicht einem Nachbar zuliebe, mit dem man ein Vierteljahrhundert vertrautesten Umgang gepflogen? Aber der unzuverlässige Freund war damals schon den Versprechungen des Dreiverbands erlegen, wie Judas den Silberlingen des Hohenpriesters. Und tat auch wie Judas. Am Pfingstsonntag — nie ist das Fest des heil'gen Geistes mehr geschändet worden — erstand uns zu Franzosen, Russen und Engländern, zu Belgiern, Japanern, Serben und Montenegrinern ein neuer Feind, der heim-

tückischste von allen: Italien zerriß den Dreibundvertrag gleich einem Fetzen unnützen Papiers und erklärte Oesterreich den Krieg. Nun brachte es ein Politiker in Wien an den Tag: „König Ehrenmann“ und seine Regierung planten schon vor zehn Jahren schimpflichen Verrat am Dreibund — damals, als der marokkanische Handel schwebte. Italia, die falsche Schöne, und Marianna mit dem gallischen Geblüt haben immer gewisse Heimlichkeiten zusammen gehabt. Jetzt liegen sich die lateinischen Schwestern vollends in den Armen und der Hinkende kann mir sagen: sie seien einander gegönnt!

Inzwischen sind die Oesterreicher und Welschen längs ihrer Grenze, vom Stillsfer Joch bis zur Mündung des Isonzo, heftig aufeinandergeprallt; aus Einzelkämpfen haben sich große Schlachten bei Görz herausgebildet, allenthalben jedoch behauptete Oesterreichs erprobte Wehr die Oberhand. Und im Wettstreit mit den deutschen Blaujacken hat ein Unterseeboot unsrer Verbündeten am 7. des Juli dem italienischen Panzerkreuzer „Amalfi“ den Garaus gemacht; am 18. sank der Schlachtkreuzer „Garibaldi“, woraus die „Nagelmacher“ vollends entnehmen mögen: der Krieg hat ein andres Aussehen als die schwärmerischen Gesichte ihres Halbgotts d'Annunzio.

Don den Neutralen.

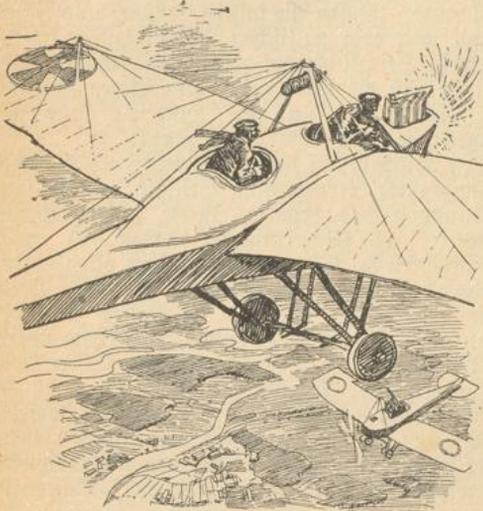
Als die Gefahr des Blitzes und Hagelschlags über seinem Haupt und Dache weggezogen war, sagte jener Bauer im Schwarzwald und deutete über die Grenze von



Jetzt liegen sich die lateinischen Schwestern vollends in den Armen.

Baden:
„Das Gewitter hat nichts gemacht; es fährt ins Württembergische!“
Zu derselben Nacht aber breiteten sich die entfesselten Mächte verzichtend aus, und mit sorgenvoller Stirn beschaute der Bauer andern Morgens seine zerstörten Ernten. . . .
Aehnlich ist es mit den Völkern, die vom Krieg unberührt zu bleiben hofften, wenn sie nur weislich Gewehr bei Fuß standen. Aber je weitere Räume dieser Krieg durchschreitet, desto mehr erfaßt sein glutheliger Atem auch die nichtkämpfend-

den Lande. Am übelsten ist die Eidgenossenschaft dran. Eingekleilt zwischen vier kriegsführende Großmächte, muß der Alpenfreistaat teuren Grenzschutz unterhalten. Aber der alte Schweizergeist bestand eine glänzende Probe. Der Auf- wand der Wehrbereitschaft konnte nur durch eine



Unsre tapfern Flieger sind die Antwort nicht schuldig geblieben.

allgemeine Kriegssteuer gedeckt werden; sie ist am 6. Juni mit einer Mehrheit angenommen worden, die einzig dasteht in der Geschichte der Volksab- stimmungen. Holland hat vorsorglich die Land- sturmpflicht erweitert, leidet aber schwer unterm Druck Englands auf seine Schifffahrt — des- selben Englands, das heuchlerisch vorgibt, es streite für die Freiheit der kleineren Völker. Gleiches Los hat die nordischen Reiche betroffen, und was auch deren Könige kurz vor Weih- nachten in Malmö miteinander ausmachten, der Gewalttaten Englands zur See wurden immer mehr denn weniger. Es hat der Krieg sogar das Leben der Schwedenkönigin bedroht. Denn bei dem frevlen Ueberfall auf Karlsruhe, der nahe an dreißig unschuldige Opfer forderte, wurde auch das Großherzogliche Schloß mit Flieger- bomben beworfen, wiewohl die Angreifer genau wußten, daß es die Königin Viktoria beherbergte. Unsre tapfern Flieger sind darauf die Antwort nicht schuldig geblieben.

Spanien hat sich dem Völkerstreit ferngehalten; Portugal dagegen, ein paradiesisches Land mit sehr unparadiesischen Zuständen, spielt unab- lässig mit der gefährlichen Flamme, obschon Krieg und Männermord im eignen Hause wüthen. Die Balkanländer, soweit sie nicht schon in die Weltkündel eingegriffen haben, sind für den Sinkenden ein Buch mit sieben Siegeln. Der Dreiverband hat bisher seine Leimruten aus- gesteckt, aber weder Bulgarien noch Griechen-

land oder Rumänien sind auf die falschen Ver- lockungen hereingefallen. Den Ausschlag wird wohl das wallachische Königreich geben, dessen Krone immer noch auf dem Haupt eines Hohen- zollern glänzt. Am 10. Oktober 1914, nach fast vierzigjährigem Herrscherwalten, starb König Karol, dem das Land seine Ordnung und Größe verdankt, ein Fürst, gleich ausgezeichnet durch Eigenschaften des Herzens wie Verstandesgaben. Ihm folgte sein Neffe Ferdinand, der bisher fest im Frieden verharnte. König Konstantin von Griechenland, mit unserm Kaiser verwandt und seit kurzem durch deutsche Heilkunst gefährlicher Krankheit enthoben, hat den Staatskaren im rechten Augenblick vom Kriegsgeleis weggerissen und Benijelos als waghalsiger Weichensteller ward vom obersten Ministerposten, nicht aber von allem Einfluß entfernt.

So liegen die Dinge gegenwärtig auf unserm Erdteil, wobei noch zu sagen wäre, daß die Serben und Montenegriner (gleich und gleich gesellt sich gern) albanische Städte in Besitz genommen haben, so daß Italien und Griechen- land, jedes in seiner Art, Unrat wittern. Aber überm großen Teich wohnen auch Leute, zum Beispiel

die Yan- kees, die am Krieg hervor- ragend beteiligt sind und zwar mit dem Geld- sack. Tag- täglich kniet Onkel Sam vor seinem Haus- altar und fleht zum lieben Gott, dem Welt- brand doch end- lich Ein- halt zu tun. Aber



Tagtäglich kniet Onkel Sam vor seinen Hausaltar.

trägt vor aller Welt unsern Feinden zur Ver- längerung dieses Krieges Waffen und Schieß- bedarf, Kanonen und gepanzerte Kraftwagen zu. Da ein englischer Hilfskreuzer namens „Lusi- tania“ die Beförderung erheblicher Mengen von Kriegsware übernahm, so wurde er, wie das

Gesetz der Notwehr uns vorschrieb, am 7. Mai durch einen einzigen Schuß eines deutschen Unterseeboots versenkt, wobei leider auch Bürger der Vereinigten Staaten ihr Leben einbüßten — beklagenswerte Opfer der falschen Vorpiegelungen britischer Schiffsahrtsgesellschaften oder amerikanischer Profitgier, wie man es nehmen will. Gern möchte Albion, überall Zwietracht stiftend, daß wir uns mit den Amerikanern ebenfalls in Krieg verwickeln. Die deutschen Staatsmänner aber sind dem Stirnrnzeln Dunkel Sams, wenn auch höflich, so doch ernst und würdig gegenübergetreten, und Herr Wilson, das Oberhaupt der Amerikaner, der sich wegen dieser Geschichte mit seinem ersten Ratgeber Bryan überwarf, erhielt aus der Wilhelmstraße in Berlin eine Antwort, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt: Die Gebote der Menschlichkeit sollen den Deutschen heilig bleiben. Aber uns ist ein Krieg aufgezwungen worden um Sein oder Nichtsein — ein Aushungerungskrieg. Da heißt es denn: Aug um Auge und Zahn um Zahn, und unsere Unterseeboote sind nicht gemacht, daß wir sie wie unzeitgemäßes Spielzeug in eine Schachtel verschließen!

geschont würden. Wenn ein Zeitungsmann wissentlich erlogene Meldungen auf den Draht legt, so treibt er ein verächtliches Handwerk, nicht besser als das eines Giftmischers. Aber um wieviel sündlicher handeln Staatslenker, wenn sie mit kalter Berechnung fortgesetzt Reiche und Völker täuschen und die Schande ihrer Kriegführung täglich dadurch übertrumpfen, daß sie die langsame Hinmordung von Gefangenen, Verletzungen des Roten Kreuzes, Raub und Brandschätzung entmenschter Kriegsbanden den andern, den Ueberfallenen andichten! Einmal werden sich diese Lügen gegen ihre Erfinder und Verbreiter selbst kehren, so sicher als der Krieg, dies Ungeheuer, nach altem Sprichwort schließlich seine eignen Anstifter auffriszt.

Nach einem Jahre.

Nichts schreitet so sicher als die Zeit und, im Innersten erschüttert, schauen wir die Wiederkehr jener schwülen Tage, davon ungeheuerliche Ereignisse, eins das andre überstürzend, ihren Anfang nahmen. Was der Sinkende seit dem 1. August 1914 erlebt, übersteigt alle Erfahrungen und Begriffe eines ganzen langen Daseins; aber ihm erwuchs daraus die unumstößliche Gewißheit: ein Volk, das wie unser deutsches der größten Gefahr begegnete, kann nicht untergehn, soviel auch der Widersacher zu seinem Falle aufstund. Die Vorsehung, die uns Schwerstes auferlegte, hat auch die Männer ausersehen, solche Prüfung zu unfrem Heile zu wenden, und heute, in der dreihundfünzigsten Kriegswoche, dürfen wir mit Befriedigung auf den Stand der Dinge blicken. Ob wochen- und mondenlang die Angriffe an Wucht und Menschenopfern sich überboten — keinem gelang es, die Deutschen aus Polen, aus Belgien oder Nordfrankreich wieder herauszuwerfen. Vom Osten kommt sieben die Kunde, daß Warschau, Polens Hauptstadt, und Zwangorod genommen wurden. An Oesterreichs Südgrenze hat die Natur selber gegen feindlichen Einbruch den Kiegel vorgeschoben, und das Uebrige besorgen die Stützen tirolischer Hochgebirgswehr, so daß die Italiener bis jetzt große Vorbeeren nicht geerntet haben. Ja, neue Schlachten am Isonzo sind höchst unglücklich für sie verlaufen und man zählt ihre Verluste auf weit mehr als hunderttausend Mann. Die Türkei aber, durch eignen, freien Entschluß mitten hineingestellt zwischen Verderb oder Bestand, zeigt sich würdig des alten kriegerischen Rufes der Muselmanen.

Der Sinkende kann diesen Standpunkt nur gutheißen, und er ist sicher, es denkt auch jeder Deutschfühlende in Amerika nicht anders. Tausende von unsern Landsleuten im fernen Westen, die der Mutter Germania unverbrüchliche Treue schwuren und halten, sagen es laut genug, wie ihnen ums Herz ist, wenn sie lesen müssen, daß allein bis zum 1. Februar 1915 aus den Vereinigten Staaten für unsere Feinde Kriegsbedarf ausgeführt worden im Werte von 412 Millionen Dollar oder, in unsere Währung umgerechnet, von 1649 Millionen Mark. Einst, vor etlichen Menschenaltern, machte sich Nordamerika, nicht ohne deutsche Schwerthilfe, vom Drucke Englands frei. Aber die Spätenkel sind nicht immer wie die Urgroßväter waren, und ein Deutschenfreund im Lande des großen Georg Washington traf den Nagel auf den Kopf, als er dem Sinkenden schrieb: Wenn es heut in London regnet, so krepelt der Amerikaner in Newyork die Hosen um. - Gleichwohl gibt der Sinkende die Hoffnung nicht auf, daß die Männer, die im Weißen Hause zu Washington auf den Stühlen der Macht sitzen, den Stimmen der Vernunft mehr Gehör schenken, als den Einflüsterungen gewissenloser Kriegshexer.

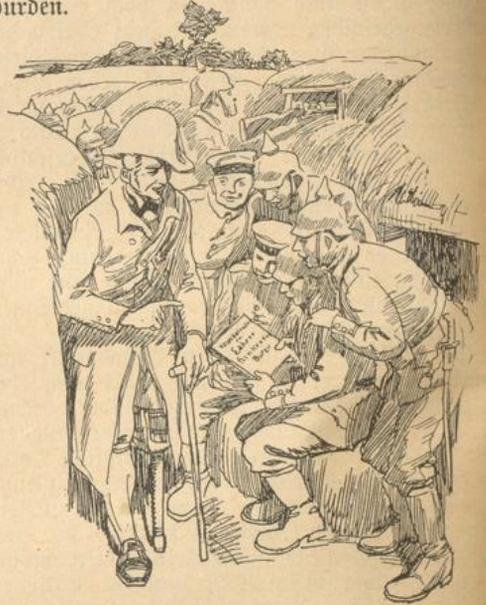
Es hat den Sinkenden, der so viele Freunde in der Neuen Welt besitzt, aufs tiefste betrübt, daß auch die Amerikaner, wenigstens die meisten von ihnen, unsern Feinden ins weit ausgeworfene Lügennetz liefen. So ziemlich alles wurde drüben geglaubt: daß Kranke und Behrlose von unsern Soldaten niedergemetzelt, erhabene Werke der Natur und des Menschengenichts ohne Not zerstört, nicht Gesetz noch Sitte

Wenn wir den Blick von den Schlachtfeldern fortwenden und im Innern der kriegführenden Länder Nachschau halten, so können die Deutschen samt ihren Bundesgenossen zufrieden sein. Unfre Regierenden brauchen nichts zu beschönigen — anders die feindlichen Staatslenker, deren etliche von ihren Völkern bereits

auf die Armenjünderbank gesetzt worden sind. Unser staatliches Leben geht seinen geordneten Gang; der Burgfrieden unter den Parteien — von einem Fähnlein Unbefehrbarer abgesehen — blieb ungestört; das Räderwerk unsrer Volkswirtschaft kam keineswegs zum Stillstand, und die große Fürsorgerin Natur deckt uns wieder reichlich den Tisch, lange bevor wir den Uberschuß der vorjährigen Ernte verzehren können. Am Gelde aber wird es uns so wenig fehlen als an Brot und so mag denn Herr Helfferich, der neue Reichsjäckelmeister, nach zwei glänzend gezeichneten Anleihen ein drittesmal anklopfen. Auch im Geldpunkt sind wir unsern Feinden über. Rußland führt den Krieg auf dem Armenweg; wenigstens führt es ihn mit fremden Gelde. Italien, als es sich unsern Gegnern mit Haut und Haar verkaufte, legte alsogleich einen großen Pump an und zehrt von den Goldbarren der Bank von England, und der Hinkende, der um keinen Preis auch nur auf des Bäckers oder des Metzgers Borgtafel möchte angeschrieben stehn — der Hinkende ist gespannt, wie einst das ganze Staatsschuldwesen ins reine kommen soll.

Schwere Opfer hat auch uns der Krieg aufgelegt und das große Kampfsjahr ist auch ein Jahr der Trauer gewesen und der Tränen. Viele der besten Söhne Deutschlands schlummern in fremder Erde oder im tiefen Wellengrab den ewigen Schlaf; viele Tausende kehren krank oder verstümmelt heim und der Hinkende, wenn ihm einmal ein Besuch der landsmännischen Helden von La Bassée oder der Lorettöhöhe gestattet wird, ist in den Schützengräben keine überraschende Erscheinung, denn dieser Krieg — Gott sei's geklagt! — hat ihm mehr Namensvettern geschaffen, als alle Völkerfehden eines Jahrhunderts. Aber wir haben noch mehr zu betrauern als den Verlust teurer Einzelwesen und Einzelkräfte. Wertvolle Ueberseeländer, Kantouchou und Deutsch-Südwestafrika, sie sind nach glorreicher Verteidigung vom Reiche losgerissen worden. Unsre herrlichen Auslandskreuzer gingen verloren, nachdem sie Dreivierteljahre gegen zehnfache Uebermacht auf den Ozeanen gewirkt. Deutsches Grenzland im Osten erlitt furchtbare Heimsuchung, und nicht ohne Schmerz kann der Hinkende als Nachbar an die Wunden denken, die dem Elsaß geschlagen werden Tag für Tag. Gleichwohl aber hat es der geheimnisvolle Geist der Welten gut mit uns gemeint, und danken wir's den Tapfern im Felde, den Mutigen, die unverzagt durch Feuer und Wasser schritten, daß der Krieg nicht tief ins Innere des Reichs getragen ward! Jetzt eben hat man eine Jahresrechnung aufgemacht und sie lautet für unsre Widersacher schlimm genug. Die Heere Deutschlands und Oesterreich-Ungarns halten 150 000 Quadratkilometer feind-

licher Erde fest in Händen. Die Franzosen tun sich gewaltig groß mit ihrer „Eroberung“ von 1050 Quadratkilometer elsässischen Bodens; zehnmal soviel Gelände ist von den Russen in Galizien besetzt, aber das Großreinemachen wird dort schwerlich lange auf sich warten lassen. Nach derselben Aufstellung essen nahezu zwei Millionen Menschen ihr Brot in deutscher oder österreichisch-ungarischer Gefangenschaft, und man berechnet, daß annähernd achttausend Geschütze und dreitausend Maschinengewehre erbeutet wurden.



Der Hinkende ist in den Schützengräben keine überraschende Erscheinung.

Das heut Erreichte, die Großtaten unsrer Landheere, unsrer See- und Luftstreitkräfte sind nicht der endgültige Sieg, aber eine Bürgschaft dessen, daß wir ihn erringen werden. Stark und zuversichtlich, mit reinem Gewissen, wie sie die blutige Walstatt beschritten, so treten Deutschland und seine Verbündeten auch ins zweite Kriegsjahr. Willig wollen wir auch weiterhin tragen, was diese schwere Zeit uns auferlegt — sei's Kriegs- und Schwertsamt, sei's Opfereinsatz in der Heimat! Was Kaiser Wilhelm am 31. Juli 1915 der Welt verkündet, sei ein Gelöbniß des ganzen Volks: „In heroischen Taten und Leiden harren wir ohne Wanken aus, bis der Friede kommt, ein Friede, der uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt, zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf den freien Meeren!“